

# Warum fragst du so dumm? : Ein grammatisches Gespräch in drei Akten : (Fortsetzung)

Autor(en): **Debrunner, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **1 (1945)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419977>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Warum fragst du so dumm?

Ein grammatisches Gespräch in drei Akten von A. Debrunner  
(Fortsetzung)

### III.

A. So, da wären wir wieder beisammen. Also laß hören, was du inzwischen herausgebracht hast.

C. Ich möchte mit ihr frägt anfangen. Das Richtige ist natürlich einzig und allein ihr frägt oder ihr fraget. Zuerst lege ich euch ähnliche Beispiele vor, die ich in meiner dicken Sammlung von selbstbeobachteten Sprachfehlern gefunden habe. In Jeremias Gotthelfs „Zeitgeist und Bernergeist“ lesen wir: wenn Ihr unten anfängt (Seite 89), und an einer andern Stelle desselben Werks: das ist brav . . . , daß ihr kömmt (S. 148). Einen im In- und Ausland sehr bekannten schweizerischen Schriftsteller und Politiker hörte ich in einer Ansprache an Gymnasialabiturienten mehrmals sagen: ihr trägt, ihr hält, ihr läßt. Ein Oberstdivisionär sprach zur Auslandschweizerjugend: Ihr jungen Schweizer . . . , die ihr jetzt . . . die Schweiz verläßt; eine Frau schreibt in einer Zeitung: nehmt euch ein wirklich wertvolles Buch mit . . . und ließt es in eurer Art; eine Reutermeldung in der Zeitung lautete: versteckt euch in Paris, verläßt die Hauptstadt nicht; in einer Lebensbeschreibung las ich: sonst läuft ihr Gefahr; ein Österreicher sagte im englischen Rundfunk: gebt acht, daß ihr euch nicht eure eigenen Gräber gräbt; und in einer Zeitung stand als Bildbeischrift: wenn ihr so weiterfährt, sagt der Lehrer . . . Meine Sammlungen verteilen sich sonst unparteiisch auf Gehörtes und Gelesenes von diesseits und jenseits der Grenze; aber die eben gegebenen Beispiele stammen bis auf das eine österreichische gräbt von Schweizern. Da muß doch irgend ein Zusammenhang mit unsern Mundarten dahinterstecken. Und er ist leicht zu finden. Wir werden vielleicht in der Schule belehrt oder empfinden es halbbewußt oder unbewußt, daß wir unser mundartliches i fahrt, de fahrt sch, er fahrt (wenn man mir erlaubt, mein heimisches Baseldeutsch zu gebrauchen) in gemeinsprachliches ich fahre, du fährst, er fährt umsetzen müssen. So bildet sich in unserem Sprachgefühl die Entsprechung: Mundart fahrt = Gemeinsprache fährt, und diese Gleichung wenden nun manche auch auf die zweite Person der Mehrzahl an und bilden das

Paar: Mundart ihr fahrt = Gemeinsprache ihr fährt, und entsprechend ihr gräbt, ihr läuft.

A. Aber man sagt ja in der Mundart gar nicht ihr fahrt, sondern ihr fahret!

C. Ganz richtig! Wir müssen also genauer sein und uns den seelischen Vorgang etwa so vorstellen: im Kopf steht gemeinsprachliches ihr fahrt (oder fahret); da taucht plötzlich die Warnung auf: „Halt! fährt, nicht fahrt!“ - eine Warnung, die nur bei der dritten Person der Einzahl, nicht bei der zweiten der Mehrzahl angebracht ist. Die Entsprechungsformel fahrt - fährt ist also aus Angstlichkeit oder Richtigkeitsstolz an einer falschen Stelle angewendet! Das ist im sprachlichen Leben eine Alltäglichkeit. Versucht einmal, die andern Beispiele in derselben Weise durchzugehen, z. B. bei wenn ihr anfängt.

B. Die Grundformel lautet: er fangt a = er fängt an, die falsche Anwendung ihr fanget a = ihr fängt an, statt ihr fangt (oder fanget) an. Also ganz wie bei fahren.

C. Und weiter bei halten?

A. Er haltet = er hält, danach genau gleich ihr haltet = ihr hält.

C. Jawohl! Und bei diesem Verbum ist die Entgleisung noch etwas leichter zu entschuldigen, weil sein Begriffsumfang in der Mundart nicht der gleiche ist wie in der Gemeinsprache. Halten heißt in unsern Mundarten nur soviel wie „anhalten, stillhalten“: der Zug haltet = der Zug hält, hält an, hält still, aber er hat sich am Geländer gehalten (festgehalten) heißt baseldeutsch er het sich g'hebt, berndeutsch er het sich g'ha.

B. Jetzt wollen wir ihr läßt ansehen.

A. So viel ich weiß, gehen auch da unsere Mundarten auseinander. Der alte Basler sagt: er loßt mi nit in Rue, der junge er loot, wie die meisten andern Kantone, der mittlere und obere Teil des Kantons Bern er la at; aber nirgends kenne ich er laßt. Auch in der Mehrzahl geht's funterbunt zu: altbaslerisch: gäll, er loße das, neu: er löön oder leen, Bern: la at das la sii (oder auch leut oder lööt), und den Zürcher kennt man an der Modewendung lönt Sie's! Von ihr lasset weiß ich in der Schweiz nichts.



C. Es gibt in unsern Mundarten noch andere Abwandlungen. Das Idiotikon gibt sogar für das Simmental das Verbum laaße an; aber ich glaube nicht, daß der Oberstdivisionär, der ihr verläßt verbrochen hat, ein Simmentaler ist.

B. Ja, aber dann stimmt doch die ganze Sache mit der Grundformel nicht mehr!

C. Doch! Wir müssen sie nur etwas abändern. Angefangen hat's mit Fällen wie fahren und anfangen: er fährt = er fährt, er fangt a = er fängt an. Aha! sagt sich der G'merkige, der „Gutdeutsch“ sprechen will: der Umlaut ist feiner! Also hält er das gemeindeutsche ihr fährt, das sich ihm auf die Zunge oder in die Feder drängt, für schlecht und macht daraus ein vermeintlich besseres ihr fährt und ebenso ihr fängt an, und nun meint er, die zweite Person der Mehrzahl müsse gleich lauten wie die dritte der Einzahl, und in zahllosen andern Fällen hat er ja mit diesem Gefühl durchaus recht: er geht - ihr geht, er sagt - ihr sagt, er lacht - ihr lacht.

A. Und so geht's dann offenbar auch mit ihr hält, ihr läßt und auch mit ihr trägt und ihr fragt. Bei den beiden letzten spielt wohl die Mundart noch in anderer Weise herein, weil dort das ä im ganzen Verbum trääge (oder träge) und frääge weit verbreitet ist. Über dieses frääge oder frööge bist du uns ja auch noch Auskunft schuldig.

B. Schließt sich daran auch Gotthelfs ihr kömmt an?

C. Sehr wahrscheinlich ja! Er schreibt ja auch oft er kömmt, du kömmt, soviel ich aus der Erinnerung den Eindruck habe; das stimmt nicht zum berndeutschen du chunsch, er chunt. Die Formen du kömmt, er kömmt waren vorübergehend im 17. und 18. Jahrhundert in Deutschland üblich, und Gotthelf hat sie offenbar aus der Literatur übernommen, weil er sie für besser hielt; dieses kömmt konnte er um so leichter auf die Mehrzahl übertragen, als ihm in der Mundart dir chömed vertraut war.

A. Jetzt bleibt von den vorher angeführten Beispielen für die falsche 2. Person der Mehrzahl noch ihr liest übrig. Auch hier gilt die Grundformel er fährt = er fährt nicht, da es ja in der Mundart so gut wie in der Gemeinsprache er liest heißt.

C. Das Allgemeine ist also die falsche Gleichsetzung der zweiten Person der Mehrzahl mit der dritten Person der Einzahl. Aber da dieser

Fehler meines Wissens auf die Schweiz beschränkt ist, so muß der besondere Anlaß, der auslösende Anstoß doch in jener Grundformel liegen.

B. Aber jetzt regt sich bei mir doch ein Bedenken. Als Rest meiner dürftigen Kenntnisse des Gotischen steckt mir die Gleichheit der beiden genannten Formen im Kopf: er nimmt und ihr nehmt heißt dort *nimith*, entsprechend *farith* = er fährt und ihr fahret usw. usw. Warum denn heute der Unterschied? Sollten nicht auch im Deutschen immer die beiden Personen übereinstimmen?

C. Das Gotische unterscheidet sich eben in manchen Punkten vom Deutschen; darum rechnet man das Deutsche zum Westgermanischen, das Gotische zum Ostgermanischen. Und zu diesen Abweichungen gehört gerade unser Fall. Das Althochdeutsche unterscheidet er *ziuhit* und *ir ziohet*, er *ferit* und *ir faret* usw.; daher unterscheiden wir noch heute er fährt und ihr fahrt, er liest und ihr lest, er hilft und ihr helft usw. Daß der Unterschied im Wurzelvokal vom Unterschied des Vokals der Endsilbe abhängt (in der Einzahl althochdeutsch - *it*, daher der „i-Umlaut“; in der Mehrzahl = *et*, altalemannisch = *at*, daher kein Umlaut), ist klar; warum aber diese Endungen verschieden sind, das haben die Gelehrten bis heute nicht herausgebracht, wie ja auch sonst noch manches an den Sprachänderungen geheimnisvoll ist und bleiben wird.

A. Das wäre also einigermaßen erledigt. Wie ist's nun aber mit dem mundartlichen *frääge* oder *frööge*?

C. Eine schwierige Sache! Es gibt in unsern Mundarten *frääge*, *sääge* und *trääge*, aber die Verbreitungsgebiete der drei decken sich nicht: *sääge* ist fast allgemein, außer Baselstadt und dem baslerischen Birsedal gibt es nur vereinzelte Punkte, an denen *saage* üblich ist; *trääge* oder *träge* scheint weniger weit verbreitet zu sein, und *frääge* ist fast völlig auf das Wallis und einige Walliserorte beschränkt, hat auch kein *frage* neben sich. Dagegen wird *frööge* für die Kantone Appenzell und Zürich und für Teile von Aargau und St. Gallen angegeben. Dieses *frööge* setzt das *frooge* voraus, das von Basel bis weit in die Ostschweiz und bis an die bernische *jaa/joo*-Grenze reicht und aus *frage* verhältnismäßig spät entstanden ist. Die Grammatiker sprechen daher von „Sekundärumlaut“. Wir erkennen diesen noch heute leicht, da er auch beim Mehrzahlumlaut eine Rolle spielt: alter Umlaut ist



z. B. G a s c h t - G e s c h t, j ü n g e r e r A x t - A x t. Man scheint S c h a m - S c h ä m e n für eines der ältesten Beispiele zu halten; älter ist S c h a m e n, wie man ja noch heute in vielen Gegenden unseres Vaterlandes nie u n - v e r s c h ä m t ist und höchstens bei der dritten Nötigung sagen darf: s o w i l l i d e s o u v e r s c h a n t s i i. Also da ist wieder manches dunkel; aber sicher hat das falsche f r ä g t nichts mit diesem örtlich eng begrenzten und verhältnismäßig jungen f r ä ä g e zu tun.

A. Mein Vater, der seine ersten dreizehn Jahre im Zürcher Weinland verlebt hatte und nach längerer Wanderschaft in Basel eine Familie gründete, hatte nicht eine S ä ä g i zum S ä ä g e n, wie man in Basel sagt, sondern eine S a a g i zum S a a g e. Da scheint also, von Basel und vom Gemeindefürstlichen aus gesehen, der Umlaut zu fehlen; das sieht geradezu nach einer Umkehr des vorher Besprochenen aus.

C. Das ist nun wieder etwas anderes. Schon das Althochdeutsche kennt S a g a und S e g a, das Mittelhochdeutsche entsprechend S a g e und S e g e. Das hat nun nichts mit Umlaut zu tun (in S e g a fehlt ja die Veranlassung für den Umlaut, d. h. ein i in der zweiten Silbe), vielmehr liegt alter Ablaut vor. Der Wechsel von a und e in S a g a und S e g a ist derselbe wie in h e l f e - h a l f, M e h l - m a h l e n, b e r s t e n - b a r s t usw. Unsere Mundarten haben die beiden alten Bildungen festgehalten, und so gibt es eine reiche Musterkarte von S a g e, S a a g e (auch S o o g e), S ä g e, S ä ä g e und die entsprechenden Formen mit i am Ende, also S a g i, S a a g i usw.

A. Das ist eben der vergnügliche Reichtum unserer Mundartenverschiedenheiten. Es ist mir auch schon lange aufgefallen, daß sich geradezu eine Vertauschung ins Gegenteil ergeben kann. Zu den ostschweizerischen Resten in der Sprache meines Vaters gehörte auch, daß er sagte: d i e R e c h n i g i s c h z a l t, aber i b i z ' a a l t d e r z u e, während Basel gerade umgekehrt sagt. Der Ostschweizer sagt: M a g e, z a l e, h e b e, r e d e, W o n i g, während Basel die auch der Gemeinsprache eigene Dehnung zu M a a g e, z a a l e, h e e b e, r e e d e, W o o n i g mitmacht. Umgekehrt dehnt der Ostschweizer oft den Vokal vor l + Konsonant: a a l t, h a a l t, s c h a a l t e. Aber damit sind wir etwas von unserm Hauptthema, den Verben, abgeschweift, und ich schlage vor, daß wir dazu zurückkehren und uns nun mit meiner früheren Frage nach g e s p i e s e n und b r u n g e b e s c h ä f t i g e n beschäftigen.

C. Gut! Also: gespießen oder gespeißt? Speise ist ein Lehnwort aus dem Mittellateinischen. Das lateinische *expensa* mit zu ergänzendem *pecunia* = „ausgegebenes Geld“ hat schon bei den römischen Juristen die Bedeutung „Ausgabe, Aufwand“; in der mittellateinischen Form *spesa* bezeichnet es dann auch den Vorrat, und dieses Wort ist in doppelter Form zu uns gekommen: aus der italienischen Banksprache, der wir auch die Rimessen, den Saldo, das Konto und anderes verdanken, stammen die Speßen (belegt seit dem 17. Jahrhundert), und über das althochdeutsche *spīsa* und das mittelhochdeutsche *spīse* haben wir die Speise bekommen. Erst im Mittelhochdeutschen ist daraus das Verbum *spīsen* abgeleitet worden. Es gehört wie alle abgeleiteten Verben zur schwachen Konjugation: *speisen - speiste - gespeißt* wie *reisen - reiste - gereist* und ebenso *kreisen* und *vergreisen*, die aus *Reise, Kreis, Greis* gebildet sind.

A. Aber wie kommen wir denn zu *spies - gespiesen*?

C. Wieder durch Anschluß am falschen Ort! (Man soll eben mit dem Anschluß vorsichtig sein - in der Elektrizität wie bei Einzelmenschen und bei Staaten!) Es gibt zwar nur ein einziges Verbum, das als Vorbild in Betracht kommt; dafür ist es aber ein sehr gewöhnliches: *weisen - wies - gewiesen* mit seinen häufigen Zusammensetzungen *anweisen, abweisen, beweisen, verweisen, zuweisen* und andern; in unsern Mundarten ist es *wīse - g'wīse*; darum heißt es auch in denjenigen Mundarten, die von der neuhochdeutschen Dehnung verschont geblieben sind, *g'schpīse*.

B. Das leuchtet mir ein und erklärt mir auch, warum einer meiner akademischen Lehrer, ein Reichsdeutscher, zu sagen pflegte: das hat immer so gehießen, worüber wir uns damals sehr wunderten, da wir doch meinten, die Reichsdeutschen sprächen glatt und sicher das „Gutdeutsche“, das wir armen Schweizer so mühsam lernen müssen.

C. Sicher war auch hier *weisen* das Vorbild; in Mitteldeutschland tönt ja das *ff* in *heiffen* fast oder ganz wie das einfache *s* in *weisen*, so daß der Reim stimmt. Und doch liegt der Fall von *gehießen* nicht ganz gleich wie der von *gespiesen*. Denn: wie heißen die Grundformen von *heiffen* in der Gemeinsprache und in der Mundart?

B. *Heiffen - hieß - geheiffen*. Also ein starkes Verbum mit Ab-



laut! Und in der Mundart: er heißt - er het g'heiße, nicht wie er wiist - er het g'wisse! Was ist das für ein Zwitterding?

C. Das ist eine Gruppe, die sich noch heute sehr deutlich abhebt: halten - hielt - gehalten, fallen - fiel - gefallen, schlafen - schlief - geschlafen, lassen - ließ - gelassen, fangen - fing - gefangen, laufen - lief - gelaufen, hauen - hieb - gehauen; also in der ersten und dritten Form übereinstimmend ein a-Vokal (Ausnahmen sind nur rufen - rief - gerufen, stoßen - stieß - gestoßen), in der zweiten Form immer ie (früher i-e gesprochen, jetzt in der Gemeinsprache ein langes i). Die Grammatik nennt diese Gruppe die reduplizierende, weil im Gotischen statt der ie-Form eine Wiederholung des Anfangs eintritt, z. B. haitan - hehait - haitans, slêpan - seslêp - slêpans, - lêtan - lelôt - lêtans. Um so leichter war im Neuhochdeutschen der Übergang von geheißen zu gehießen, da ja weisen - wies zu heißen - heiß paßte.

(Schluß folgt)

### **Laß das Ende (oder schon die Mitte) des Satzes nicht wissen, wie der Anfang lautet**

In der Oktober/November-Nummer der „Mitteilungen“ \*) habe ich auf einen häufig vorkommenden Stilfehler hingewiesen. Dieser besteht darin, daß ein Satz mit einem Akkusativ- oder einem Dativobjekt beginnt, das nicht sofort oder doch recht bald als solches erkannt wird. Als erstes Beispiel habe ich den Satz gewählt, mit dem J. G. Seume seine Lebensbeschreibung beginnt: „Das Mißliche einer Selbstbiographie kenne ich so gut als sonst irgend jemand.“

Ich vermute, Seume habe „das Mißliche“, als er das Wort schrieb, selber auch im Wenfall gedacht. Erst nach dem Wort „Selbstbiographie“ fuhr er in einer Weise fort, daß der Anfang nachträglich zu einem Wenfall umgewendet wurde.

Was bei diesem Beispiel wahrscheinlich zutrifft, ist eine kleine sprachliche Schwäche. Seumes Satz ist grammatikalisch nicht falsch, weil das Hauptwort, das „Mißliche“ sächlich ist und demnach im Wer- und im Wenfall äußerlich gleich lautet. So liegt hier also nur ein

\*) 1944